

Er war fünfzehn Jahre alt und hatte zum ersten Mal in seinem Leben das Hochgefühl, auf offener See zu sein und sich der Muße hinzugeben, wenn auch nur für kurze Zeit. Der Junge, dessen Grinsen breit wie der Neumond war, hielt sich am oberen Rand der Bordwand fest und beugte sich vor, um die Gischt am Schiffsbug brodeln zu sehen. Das Salzwasser spritzte ihm ins Gesicht und prickelte auf seiner Haut, die einen feinen Anflug von Männlichkeit an Oberlippe und Kinn zeigte. Der scharfe Geruch von Seetang drang ihm wie ein Speer durch die Nase ins Gehirn und hämmerte hinter seinen Augenhöhlen. Er hob den Kopf, legte ihn zurück und stützte sich mit den Händen gegen die Auf-und-ab-Bewegungen des Decks ab. Aus seinem Lachen klang die Kraft größter Freude. Sein Blick suchte das Tuch des stolz von der Mastspitze wehenden Drachenbanners. Er musste den Oberkörper zurückbeugen, um es besser sehen zu können: ein schlangenähnliches, röhrenförmiges Gebilde, das sich drehte und wendete, wie von eigenem Leben erfüllt. Wimpel knatterten im vorbeiziehenden Wind, golden und feurig leuchtete das Drachenhaupt, von den eingefangenen Sonnenstrahlen entflammt. Ach, wie gut diese Weite tat! Auf See mit Uthr Pendragons Heer, auf dem Weg nach Britannien!

Ein folgendes Schwesterschiff, einem großen Kriegsungetüm gleich, jedoch ohne Drachenbanner, sackte ins Wellental einer Woge ab, preschte wieder hinauf und hielt wacker mit. Der Knabe winkte den Männern an Bord zu und sein Grinsen wurde noch breiter, als sein Gruß kurz erwidert wurde.

Dann bemerkte er Morgause mit ihrem beobachtenden Blick, aufrecht und steif wie der Hauptmast. Was für eine edle Lady. Morgause – mit der Gestalt einer Göttin und der Eitelkeit einer Kaiserin. Ihren Umhang eng um die Schultern raffend, hielten ihre schlanken Finger einen rosafarbenen Seidenschleier fest, der ihr sonnengoldenes Haar vor dem zerzausenden Wind schützte. Verkörperte das Schiff die Vollkommenheit der Seefahrt, so tat dies Morgause hinsichtlich der Weiblichkeit in reinster Perfektion.

›Venus‹, nannte Uthr sie in der Vertrautheit ihres Liebeslagers. Doch

Vollkommenheit, nur dem Auge dargeboten, ist bei näherer Betrachtung oftmals mit einem Makel versehen. Bei Morgause waren es Anmaßung und Grausamkeit, gepaart mit unstillbarem Ehrgeiz.

Die gute Laune des Knaben schwand so jäh wie ein Stein im glatten Spiegel eines Teiches versinkend. Warum hatte Lord Uthr sie mitnehmen müssen? Warum sie und nicht seine Gemahlin Igraine, auch wenn diese mit ihren ständigen Gebeten und den ununterbrochen gemurmelten Litanenien ebenso unerträglich sein konnte? Doch natürlich bot eine Invasionsarmee keinen Raum für eine Frau, auch nicht für die Geliebte des Mannes, der sich für Britanniens rechtmäßigen König hielt. Ihre Augen, kalte, berechnende, eisblaue Augen, durchdrangen ihn; böse Augen, die nur lächelten, wenn sie ihren abartigen Neigungen frönen konnte. Seine Rechte hinter dem Rücken versteckend, vollführte er die Schutzgeste gegen das Böse, wohlwissend, dass ihr dies Zeichen nicht entging. Sonderbar. Nach allem, was zu hören war, hatte er geglaubt, Hexen müssten hässliche, finstere Kreaturen sein, nicht Geschöpfe mit schöner, heller Haut wie Morgause. Er bemühte sich, die Fahrt über die See wieder zu genießen, doch die Erregung war vergangen, verloren angesichts des Schattens des bösen Omens, das diese Frau verkörperte. Der Junge zog es vor, gebückt unter Deck Zuflucht zu suchen und sich den Weg dorthin zu bahnen, wo Uthrs Krieger beim Würfeln und Brettspiel oder Wetten zusammenfanden. Hier war er vor ihr sicher, nie hätte sie sich in die Mannschaftsquartiere hinunterbegeben. Doch hätte er ihnen wahrlich die frische Luft und die Sonne vorgezogen.

Lord Uthr, Pendragon genannt, näherte sich Morgause von hinten und schlang seine Arme um ihre schlanke Taille. Sie erstarrte und entzog sich ihm, weil ihr in dem Moment nicht nach Zärtlichkeiten zumute war. »Du solltest den Jungen nicht tun lassen, was ihm gefällt, Uthr«, wies sie ihn zu recht. »Gibst du ihm Zeit für Muße, wird er zu nichts taugen, wenn es gilt, zu den Pflichten zurückzukehren.«

Lord Uthrs Lachen klang tief. »Er ist doch noch ein Knabe. Lass ihn in Ruhe.«

Morgause erwiderte nichts. Sie hatte nicht die Absicht, den Jungen ungehindert und undiszipliniert herumlaufen zu lassen. Warum Uthr ihn überhaupt dabei haben wollte, war ihr schleierhaft. Er wurde als Pflegesohn von Uthrs Bruder großgezogen. Doch war ein Kriegsbeer kein Platz für einen Jungen, der in Wahrheit nicht mehr war, als der Bastard einer längst verstorbenen Magd. Uthr hatte an dem Jungen einen Narren gefressen, für sie aber war er ein fauler, ungehobelter, frecher Bengel, dem regelmäßig eine Tracht

Prügel gebührt hätte, um ihn an seine Stellung zu erinnern. Dem Klatsch und Tratsch zufolge galt sein Ziehvater Ectha als unbekannter Erzeuger des Bürschchens, wobei vielfach gemunkelt wurde, Uthr selbst sei der Vater. Dessen Ruf ließ dies als durchaus wahrscheinlich vermuten, hatte er es doch einst mit jeder nur greifbaren Dame getrieben.

Ein Lächeln glitt über Morgauses Lippen, sorgfältig mit tiefroter Pflanzenfarbe bemalt, da dem nun längst nicht mehr so war. Jetzt schlief er nur noch mit Morgause, der jüngsten Schwester seiner bigotten Frau.

»Unter Deck munkelt man«, raunte Uthr dicht neben ihr, leicht an ihrem Ohr knabbernd, »dass ich dich mit der Absicht mitnahm, dir einen passenden Gatten zu suchen ...«, doch sie stieß ihn weg. Ihre abwehrende Hand beachtete er nicht. »Soll ich das, meine Schöne? Soll ich dich mit einem edlen Lord vermählen, sobald ich dem Tyrannen Vortigern das Haupt von den Schultern geschlagen und mich zum König von ganz Britannien erhoben habe?«

Er drehte sie heftig zu sich um und drückte ihr einen festen, feuchten Kuss auf die Lippen, so dass die rote Farbe verschmiert wurde.

»Oder soll ich meine Frau Igraine verstoßen und dich heiraten? ›Königin Morgause‹ – klingt hübsch.«

Wie groß wäre ihre Freude gewesen, hätte er dies ernst gemeint. Doch Uthr liebte es, zu scherzen und sich über ihren Ehrgeiz lustig zu machen. »Mein Gebieter wird mit mir verfahren, wie es ihm gefällt«, gab sie schnip-pisch zurück.

»Ha!«, lachte Uthr auf. »In diesem Moment gefällt es mir, hier auf dem schwankenden Deck zu stehen und dich zu küssen.« Er blickte um sich. »Und noch mehr würde es mir gefallen, wenn ich einen Humpen Wein in meiner freien Hand hätte! Wohin ist der Junge verschwunden?«

Morgause, die das schäumende Kielwasser hinter dem dahinjagenden Schiff beobachtete, sagte nichts. Hoffentlich bot die Vorsehung eine günstige Gelegenheit, den Bengel über Bord zu werfen, bevor das Schiff Britannien erreichte.

Doch Fortuna blieb dem Knaben hold. Im Gewand von Regengüssen und scharfem Westwind fegte sie mit der Dämmerung über den Horizont. Uthrs Krieger, Landratten und keine Seefahrer, verkrochen sich stöhnend unter Deck, als ihre Mägen bis zur Kehle angehoben wurden. Die bretonischen Seeleute freilich beeilten sich, das Rahsegel zu reffen und dicht am Wind zu schiffen. Ein Gewitter braute sich zusammen und würde sie in der Mitte der Nacht erfassen. Für den Jungen jedoch, der eben in diesem Mo-

ment zu seiner großen Freude entdeckt hatte, dass Uthr und er als einzige Passagiere an Deck geblieben waren, war das Unwetter höchst aufregend. Die wettergegerbten Seeleute grinnten ihn an, eilig hin und her laufend, immer wieder von großen Brechern überspült. Uthr, welcher die Erregung des Jungen teilte, fuhr ihm durchs Haar.

»Ist eine Schlacht denn ähnlich?« fragte der Knabe, die Augen groß wie Silberteller und die Seile umklammernd, die sich an der Bordwand entlangzogen.

»Auch so aufregend?« Uthr lachte auf und fasste hastig nach seinem Umhang, an dem ein Windstoß riss. »Ja, mein Junge. Die Gefahr besitzt eine Schärfe, die einem jeden Krieger ins Blut fährt, heiß wie das Verlangen eines Mannes nach einem schönen Weib.« Fasziniert verfolgte er das Schauspiel, wie ein Blitz den blauschwarzen Himmel von einem zum anderen Horizont zuckend durchschnitt. »Doch gilt es, auf der Hut zu sei«, übertönte er das folgende Donnerrollen, »man muss einen klaren Kopf und Verstand bewahren. Wirfst du den Speer, so werfe deine Seele hinterdrein. Das Schwert soll eins mit deinem Arme sein.« Er vollführte begleitende Gesten, schleuderte einen imaginären Speer und durchhieb die Luft mit einem gedachten Schwert. »Du musst dich beherrschen, Junge. Du wirst Angst verspüren. Angst, die das Blut schneller kreisen lässt, doch vermeide stets, dass die Furcht auch dein Antlitz erfasst. Verschließe sie, verstecke sie hinter dem Schild einer gleichmütigen Miene.« Er legte dem Jungen den Arm um die Schultern. »Nutze auch dies im Umgang mit Frauen. Hier liegt das Geheimnis verborgen darin, ihren Glauben zu wahren, sie allein hätten das Heft in der Hand.« Seine Worte waren von einem Schmunzeln umspielt.

Unwillkürlich wanderte des Jungen Blick gen Heck, in Richtung der gezimmerten Kabine von Uthr und Morgause. Uthr musste es bemerkt haben, denn auch er blickte dorthin. »Du fürchtest sie mit Recht, denn sie ist eine Frau, die das verlangt, was außerhalb ihrer Reichweite liegt. Ich habe sie gezähmt, aber Morgauses Krallen sind noch immer so gefährlich, wie die einer in die Enge getriebenen Wildkatze.«

Der Junge senkte den Kopf und presste die Lippen zusammen. Als ob er das nicht gewusst hätte! Donner grollte zu ihren Häuptern. Uthr wandte sich zum Gehen, hielt jedoch inne, um mit der Hand auf die verschlossene Kabine zu deuten. »Eine Meerjungfrau ist sie nicht, meine teure Buhle. Du wirst in den nächsten Tagen nichts von ihr zu sehen bekommen, nicht, ehe wir in den Hafen einlaufen.« Er zwinkerte ihm zu und ging weiter, um mit dem Kapitän zu reden.

Und er sollte recht behalten. Wie verzaubert stand der Junge an Deck, als das große Schiff, gefolgt von dessen Schwester, auf jenes Land zusteuerte: Gwynedd – wo der Löwenlord Cunedda herrschte, wo Täler sich grün und üppig in Senken schmiegt und Berge sich liebkosend dem Himmel entgegenhoben.

Er hatte schon viel von Gwynedd gehört. Ein frischer Wind, das Schwanzende des Sturmes, tanzte über der See und jagte eine dahingaloppierende Herde weißgekrönter Wellen vor sich her, die eilends der nahen Küste zustrebte.

›Da, eine Bewegung!‹ Von der grün, gelb, weiß und rosa blühenden Frühlingsvegetation hoben sich zwei dunkle Punkte ab. Der Junge kniff die Augen zusammen, bemüht, die Umrisse besser sehen zu können. Zwei Reiter, keine Erwachsene, dazu fehlte ihnen die entsprechende Größe und Statur, trieben ihre Pferde zum schnelleren Lauf an, ein fuchsfarbenes und ein etwas kleineres, schwarzes Zwergpony. Ruder hoben und senkten sich, um die weiße Gischt zu küssen. Die Segel fielen und das Schiff, dessen Bug wie eine zu lange gezügelte und nun wild ausschlagende Stute wirkte, schnellte in den Schutz des Hafens unterhalb der imposanten Festung Caer Arfon.

Mit trommelnden Fersen trieben die zwei Kinder ihre Tiere zum Galopp; der flache Küstenstreifen erlaubte es. Der Junge, der auf dem flinkerem Pferd, einem Fuchswallach, saß, stürmte voran, den kühnen Ritt voll auskostend.

»Etern, so warte doch!«, rief Guinever, als sie ihren Bruder in einer Wasserrinne verschwinden sah. Da der tückische Wind ihr die Worte von den Lippen riss, bezweifelte sie, dass er sie gehört hatte. Die Erleichterung zauberte ein Lächeln auf ihr Gesicht, als sie bemerkte, dass er auf seinem im Wasser aufschäumend tänzelnden Ross ungeduldig wartete. Der Blick des Jungen wechselte von ihr zum Dunst der See und der Ansammlung von Häusern an der Flussmündung. Er wollte nach Hause. Mit seinen vierzehn Jahren war Etern ihr zwei Sommer voraus. Er hatte das kupfergoldene Haar und die ausdrucksvollen grünen Augen seiner Schwester, doch überragte er sie um einen ganzen Kopf und war um eine Schulterbreite kräftiger. Mit gerunzelter Stirn rief er ihr zu: »Tritt ihm tüchtig in die Flanken. Er soll sich sein Futter verdienen!«

»Ach, er läuft schon so schnell er kann.« Guinevers Antwort war von Ärger und gekränktem Stolz gefärbt. Bei ihrem Bruder angelangt, riss sie am eisenharten Maul ihres schweißnassen Ponys und bemerkte mit einem Anflug von Neid, dass der hübsche Aquila kaum feucht war. Ein einziger dunkler Fleck am Rücken, ein leichtes Beben seiner breiten Brust, mehr zeugte von dem langen Ritt nicht.

»Dein Pony ist fetter, als es ihm gut tut«, bemerkte Etern mit kritischer Missbilligung. »Höchste Zeit, dass Vater dir ein anständiges Reitpferd gibt.« Sofort tat ihm sein spitzer Sarkasmus leid. Er lächelte reumütig und bemühte sich, den schwesterlichen Zorn zu beschwichtigen. »Na, für sein Alter hält er sich ja ganz gut, aber du bist schlichtweg schon zu groß für ihn. Sieh doch, deine Füße reichen fast bis zum Boden!« Da lachte er auf, und seine Ungeduld machte dem freien Übermut Platz. Guinever stimmte erleichtert in sein Lachen mit ein, und den Kopf von der einen Seite zur anderen wendend, bemerkte sie, wie absurd ihr langgliedriger Körper sich auf dem kurzbeinigen Pony mit dem fässchenförmigen Leib ausnahm. Als sie liebevoll den Hals des Tieres tätschelte, spürte ihre Hand verdunstende Feuchtigkeit. »Er hat mir gut gedient.«

»Aber er kann dich nicht ewig tragen. Wäre er jetzt nicht für Bruder Osmails Sohn genau richtig? Der Kleine erlebt bald den dritten Sommer und es ist wahrlich an der Zeit, ihn das Reiten zu lehren.«

Guinever stieß einen verächtlichen Laut aus. Ihr Bruder Osmail gehörte nicht zu denen, die sie liebte, und seine mäkelige und unduldsame Frau noch viel weniger. »Branwen nach, wird er einmal für nichts Anderes als Weiberarbeit oder ein Priesteramt taugen.« An den Zügeln ziehend, trat sie ihr störrisches Pony mit den Fersen, um es zum Weitergehen zu bewegen und vom Gras abzulenken, nach dem es unermüdlich schnappte. Eterns Grimasse spiegelte die geringschätzende Meinung seiner Schwester hinsichtlich der Aussichten des Jungen wider. Er trieb seinen Aquila an, um ihr zu folgen. Wortlos ritten sie ein Stück dahin. Die Pferde bahnten sich ihren Weg zwischen dem glanzlosen Heidekrautgestrüpp des Vorjahres und den frischen Farben der Maiblumen. Der Wind wehte die scharfe Seeluft heran, die sich mit dem Geruch warmer Erde und süß duftender, sonnengesprengelter Pflanzen vermischte. Die Möwe eines kreischend und zankend über ihnen kreisenden Schwarmes hielt einen Fisch im Schnabel. Etern brachte Aquila auf gleiche Höhe mit dem schwarzen Zwergpony und ritt nun kameradschaftlich neben seiner Schwester einher. »Was ist nur in unseren Bruder gefahren, dass er ein Weibsstück wie Branwen zur Frau nahm?«

Eine Frage, die Guinever sich des Öfteren stellte; zumal nach einer neuerlichen Meinungsverschiedenheit mit ihrer Schwägerin. »Hätte er nicht ein sanftmütigeres Mädchen finden können?«

Aquila, den die gemächliche Gangart langweilte, fing an zu tänzeln. Er schnaubte durch die geblähten Nüstern und warf den Kopf hin und her, so dass seine Mähne Eterns Gesicht streifte. Der Junge fasste die Zügel kürzer, um die Ungeduld des Tieres zu dämpfen, bewirkte aber nur, dass es den Kopf höher hob und noch unruhiger wurde. »Osmail scheint glücklich darüber zu sein, dass er einen Sohn hat, ein zweiter unterwegs ist und ihn nachts eine rundliche Frau wärmt.«

Der Wind verfring sich in den losen Strähnen, die sich aus Guinevers Flechten davonstahlen. Sie bedachte Etern mit einem Blick, der geeignet gewesen wäre, die frischen Maiblumen verdorren zu lassen. „In der Umgebung von Caer Arfon gibt es genug rundliche Frauen, um eine ganze Legion zu wärmen! Er hätte es wahrlich nicht nötig gehabt, ausgerechnet diesen Drachen zu heiraten!«

In diesem Moment erschrak Aquila grundlos und tat einen Satz zur Seite. Als Etern ihn wieder auf den gefolgten Schafspfad zurückgeführt hatte,

setzte Guinever mit boshaftem Lächeln hinzu: »Und bei Branwen kann von rundlich wahrlich nicht mehr die Rede sein, sie ist so fett wie eine Zuchtsau.«

Sie trieb ihr Pony zu einem gemächlichen Trab an. »Komm jetzt, Bruder. Splinter hat Witterung aufgenommen. Die zwei Schiffe werden inzwischen festgemacht haben.«

Handelsschiffe waren an dieser Küste zur Seltenheit geworden, nicht aber die schachbrettartig gemusterten Segel der sächsischen Seewölfe oder die erdrotten jener aus Hibernia; beide eine Bedrohung für Händler und Reisende. Doch schnittige, kraftvolle Schiffe wie diese, die jetzt gegen den starken Seegang der schmalen Meerenge und den scharfen Westwind ankämpften, waren ein so ungewohnter Anblick, dass die Geschwister eilig nach Hause strebten. Nachdem sie die Hügel hinter sich gelassen hatten, wich der gemächliche Trab einem scharfen Galopp und Etern rief aufgeregt mit ausgestreckter Hand deutend: »Gwen, er ist es, der Pendragon! Ich kann das Drachenbanner erkennen! Uthr Pendragons Flotte !«, jubelte er so laut, dass der Name von den Bergen widerhallte und zum Nachmittagsstern emporstieg.

Guinever hielt sich mit ihrer Meinung zurück. Erst, als sie sich der Steigung näherten, die zu den Außenbefestigungen der Anlage führte, wagte sie eine Äußerung. »Es mag sein Banner sein, aber das heißt nicht, dass er selbst an Bord ist.«

Verächtlich entgegnete ihr Bruder: »Natürlich ist er an Bord! Der Drache flattert nur über seinem Gebieter!« Glühend vor Begeisterung drehte er sich mit einem Ruck zu ihr um. »Stell dir nur vor! Uthr Pendragon in Caer Arfon!«

Eine oft an den Kaminfeuern erzählte Mär kündete von einem angeblich bald bevorstehenden Ereignis: Uthr, der Pendragon, vertriebener Herrscher über ganz Britannien, werde mit seinem Kriegsheer ausziehen und seinen rechtmäßigen Platz als König zurückerobern. Eine Mär der Hoffnung – von alten Barden und jungen Kriegsherren geschaffen. Aber eine Mär war nur eine Geschichte, ähnlich den Legenden von Göttern und Helden aus alter Zeit. Guinever hatte schon vor Längerem erfahren müssen, dass man diesen Geschichten nicht immer glauben durfte.

Nachdem sie das offene Tor zwischen Graben und Palisadenzaun durchritten hatten, befanden sie sich mitten im Tumult der Siedlung, die sich um die aufragenden, grasbewachsenen Wälle der Festung drängte: Cuneddas Festung Caer Arfon. Schon nach wenigen Schritten erkannte Guinever, dass ihr Bruder recht haben musste. Eine überschäumende Freude drang über die Hausschwellen, erfasste die Marktstände und ergoss sich wie berauschen-

der Wein in den Gassen; die Menschen drängten sich jubelnd und tanzend auf den Straßen und frohlockten - wie immer, wenn sich ihre Seelen zu den Sternen erhoben, da ihnen die Befreiung von einer Tyrannenherrschaft verheißen wurde. Denn selbst hier, unter dem Schutze ihres geliebten Löwenlords, warf der verhasste König Vortigern seinen habgierigen Schatten über das Land.

Nachdem die Ponys unter Hufgeklapper das Pflaster des Torbogens passiert hatten, erreichten die Geschwister das heilige Innere der eigentlichen Festung. Das Ohrenspiel der Pferde verriet die Nähe der Stallungen und die Aussicht auf Hafer. Hier, innerhalb der abweisenden, mit Türmen und Zinnen bekleideten Mauern, herrschte das, für den Sitz eines mächtigen Lords typische, emsige Leben und Treiben. Jagdhundezwinger, Getreidespeicher, Hütten für Gesinde und Leibeigene, eine Latrine und ein Badehaus fanden sich hier. Dazu qualmende Feuerstellen unweit des Küchenhauses, der Brunnen und das eindrucksvolle Bauwerk ›Cuneddas Halle‹ sowie dahinter die Familienquartiere, aus Stein gemauert, gekalkt und schiefergedeckt. Kaum waren die Pferde versorgt, rannten die Geschwister auch schon los und verlangsamten ihre Schritte erst an der offenen Küchentür, aus der eine schrille Stimme drang, die irgendeinen Unglücksraben schalt.

»Branwen!«, hauchte Guinever und wechselte einen wachsamten Blick mit ihrem Bruder. Kaum wähten sie sich wieder in Sicherheit, als sie die große Halle ertelten, das Herzen Caers und des Landes Gwynedd. Die weit geöffneten Eichentüren fanden sie von einer Menschenmenge umlagert. Darunter vorrangig Männer; Krieger, die sich bereits für Cuneddas Frühlingfeldzug zusammengefunden hatten. Ein paar wenige, dort heimische Frauen bahnten sich mit ihren Ellenbogen einen Weg durch die Menge. Aus dem Inneren drang Lärm.

Etern legte den Kopf schräg, um an einer Seitentür zu lauschen. Dann stieß er sie auf und zwängte sich hindurch, dicht gefolgt von seiner Schwester. Der große Bau schien gar zu bersten vor erregter Menschen. Händler, Ratsälteste, eine Handvoll Stammesführer, die sofort aufgebrochen und in Eile losgeritten waren, sobald man die Schiffe gesichtet hatte.

Eine Bärenpranke landete unsanft auf Guinevers Schulter und drehte das Mädchen um. Erschrocken blickte sie auf und sah in das missbilligende Gesicht von einem ihrer älteren Brüder. Mit einem nicht allzu sanften Schütteln knurrte Enniaun: »Ich fragte mich schon, wann ihr beide kommen würdet.« Prüfend bäugte er Guinevers äußere Erscheinung. »Hast du einen Kampf hinter dir?«, fragte er missbilligend, mit dem Finger auf einen besonders

großen Fleck deutend, der ihren Überwurf verunzierte. »Würde es sich für die zwei Jüngsten unseres Vaters nicht ziemen, sich vor dem Betreten dieser Halle zu waschen und umzukleiden?« Wieder drehte er Guinever um und begutachtete einen noch größeren Grasfleck auf der Sitzfläche ihrer Beinkleider. »Bei Gott! Ihr zwei seid scheckiger als zwei Mistsklaven!«

Guinever, die vergebens den Fleck auf ihrer Brust weg zu reiben versuchte, lächelte entschuldigend. »Wir hatten es eilig und kein Mensch wird uns sehen, wenn wir uns im Hintergrund halten.«

»Ich werde euch sehen und zweifellos auch Vater!«

Guinever wechselte einen Blick mit Etern. Natürlich hatte Enniaun recht. Missmutig schlichen sie wieder hinaus und blieben einen Moment lang niedergeschlagen und mit hängenden Köpfen und Schultern stehen. »Wir könnten uns von der Küche aus durch den Gesindeeingang hineinschleichen«, schlug Guinever dann vor.

Etern zog die Schultern hoch. »Vater würde uns dennoch sehen. Oder schlimmer noch, Branwen. Am besten, du tust, was Enniaun gesagt hat. Wasche alles Sichtbare rein, ziehe ein frisches Gewand an und kämme dein Haar. Wir treffen uns hier.« Das Letzte sprach er rasch, dann war er auch schon fort, eiligst unterwegs zu den Knabenquartieren, noch ehe seine Worte fast verklungen waren. Guinever beneidete ihn um dieses Quartier. »Ihn erwarteten nicht das zwitschernde Geplapper einer Vielzahl von Cousinen und das Durcheinander abgelegter Kleider auf Boden und Bettstatt«, dachte sie, als sie den Mädchenkammern zustrebte. Vor sich hin schimpfend warf sie ein verknittertes, fremdes Gewand von der Liegestatt und beförderte ihre staubigen Stiefel unter das Bett. Nachdem sie ihren Waffenrock in die Truhe für die schmutzige Wäsche gestopft hatte, welche die Mägde später holen würden, wusch sie sich aus einem Krug mit kaltem Wasser und fuhr sich mit einem Kamm durch ihr wirres Haar, jedoch nicht, ohne ihr Missgeschick zu beklagen, als Mädchen geboren worden zu sein. Nach neun Brüdern war sie als einzige Tochter zur Welt gekommen. In einem geheimen Winkel ihres Herzens fragte Guinever sich oft, ob ihre Mutter die Geburt ihres jüngsten Kindes überlebt hätte, wäre dieses ein zehnter Sohn gewesen ...

Sie unterzog sich im bronzenen Handspiegel einer kritischen Betrachtung, nachdem sie eine Grimasse geschnitten hatte. Ein eckiges Kinn, die Nase ein wenig zu lang, der Mund zu groß, die Lippen zu schmal. Sie hielt sich nicht für hübsch, doch kümmerte es sie auch nicht weiter, ob sie es nun war oder nicht. Guinever dachte und benahm sich eher einem Junge gleich, denn einem Mädchen. Sie lernte laufen, kämpfen und reiten, wie es bei den

Frauen Britanniens seit Anbeginn der Brauch gewesen war, noch bevor die Römer ihre feineren Sitten ins Land gebracht hatten. Sie konnte Waffen, ob Schwert oder Speer, so geschickt handhaben wie ihr Bruder Etern und mit unübertroffener Raffinesse einen Hinterhalt planen; sehr zum Ärger von Familie und Gesinde, die nur zu oft auf ihren Übermut hereinfielen. Sie streckte ihrem etwas verzerrten Bild im blankpolierten Metall die Zunge heraus, legte den Spiegel aus der Hand und machte sich wieder daran, ihr Haar mit dem Kamm zu bearbeiten. Es war ihr persönlicher Fluch, dieses Haar. Cunedda ließ nicht zu, dass sie es kürzte. Er duldete sie in Knabenkleidung – insgeheim voller Bewunderung für ihren Mut und ihre Entschlossenheit –, klagte aber oftmals laut: »Lass uns wenigstens etwas, das uns hin und wieder in Erinnerung ruft, dass du eines Tages eine erwachsene Frau sein wirst!«

Hastig und mit fliegenden Fingern flocht sie ihre Zöpfe und kämpfte sich dann in einen frischen Waffenrock. Ein Blick auf das Bett, welches sie mit Ceridwen, Cuneddas jüngster Nichte teilte, und sie lächelte. Alles in Ordnung. Wenn Branwen nachher sehen sollte, in welchem Zustand sich der Raum befand, würde ihre Schelte lediglich die anderen treffen. Guinever lachte boshaft und beeilte sich, wieder zu Etern zu kommen; eine kurze Treppe hinauf, zu der Stelle, wo er wartete.

»Warum hast du so lange gebraucht?«

»Meine verdammte Mähne. Es dauert Ewigkeiten, bis die Zöpfe geflochten sind. Eines Tage werde ich Vater trotzen und sie abhacken!«

Etern starrte sie aus vor Schreck geweiteten Augen an. »Das würdest du nicht wagen!«

Guinever, die sich ein Lächeln verkniff, erwiderte: »Nein?«

Einen entsetzten Herzschlag lang glaubte Etern ihr. Enniaun, der die beiden ein zweites Mal begutachtete, nickte befriedigt. »Das dürfte durchgehen.« Dann setzte er hinzu: »Guinever, hast du für einen Anlass wie diesen keine weiblichen Kleidungsstücke, die passender wären als eine Hose, wie die Jungen sie tragen?«

Ihre Augen wurden rund vor Empörung. »Am Tage des Herrn trage ich ein Kleid. Genügt das nicht?«, gab sie zurück.

Etern ließ ein Kichern hören. »Nur, weil unser Geistlicher an einem Sabbat zu Vater sagte, du sähest eher aus wie eine Straßenmagd. Ich weiß noch, dass Vater außer sich war.«

Guinever erwiderte sein Grinsen. Sie hatte widerstrebend eingewilligt, in der Kapelle passendere Kleidung zu tragen. Nicht, um Branwen zu besänftigen, die immer grollte, ein Mädchen solle sich so kleiden, wie es sich seinem

Geschlechte nach zieme, auch nicht dem Priester zuliebe, sondern weil ihr Vater in aller Öffentlichkeit von einem Mann in Verlegenheit gebracht worden war, den sie für einen aufgeblasenen Esel hielt.

»Dort drüben findet ihr Platz. Aber denkt daran, leise zu gehen.« Enniaun lächelte vor sich hin, als die Kinder sich zu der Stelle durchschlängelten, die er ihnen gezeigt hatte. Etern stand an der Schwelle zum Mannsein, ein feiner Junge; dann Guinever, die ihrer Mutter so ähnlich war ... Dasselbe lebendige Gesicht, die blitzenden Augen und das perlende Lachen. Und derselbe eiserne Wille. Enniaun war kaum älter als Etern gewesen, als Guinever das Leben geschenkt und der Mutter das Ihre genommen worden war. Bis an das Ende seiner Tage würde er nicht vergessen, wie sein Vater, Cunedda, zusammengesunken dagesessen hatte, mit tränenüberströmtem Gesicht, ein bemitleidenswert kleines Baby in den Armen wiegend; ebenso wenig, wie er vergessen würde, wie Vater mit erstickter Stimme hervorgestoßen hatte: »Ja, Kleines, auch mir fehlt deine Mutter.«

Er schüttelte die Erinnerungen fort und wandte seine Aufmerksamkeit von der Schwester ab, die zusammengekauert dahockte, das Kinn in die Hand gestützt, die Augen auf Uthr Pendragon gerichtet, dem ein großer Ruf vorauseilte. Die älteren Brüder konnten sich kaum noch an ihn erinnern und die jüngeren hatten ihn noch nie gesehen. So lange war es her. In dieser Halle befand sich niemand, der nicht Guinevers Erregung teilte. Cuneddas Leute liebten Uthr und das, wofür er eintrat: Freiheit und Vergeltung. Sie alle waren stolze Menschen, deren Erinnerungen weit, ganz weit zurückreichten. Unter Uthr und Cunedda hatten sie einst gegen Vortigern gekämpft und verloren. Besiegt und gedemütigt hatte Cunedda sich dem König unterworfen und dieser als Gegenleistung den Norden als Besitz verlangt. Doch, anstatt Großmut und Mitleid zu zeigen, hatte Vortigern Cunedda nur ein armseliges, vergessenes Stück Land im Westen Britanniens überlassen – von Armut und Seuchen verwüstet sowie von Piraten heimgesucht – um ihn zu demütigen. Cunedda, dem keine andere Wahl geblieben war, als sich zu fügen, war schweren Herzens und voll Bitterkeit mit seinen Getreuen in diesen unwirtlichen, trostlosen Winkel der Welt mit seinen Bergen und Tälern gezogen. Nachdem er eine verlassene, lose um die Reste einer römischen Festung gescharte Siedlung gefunden hatte, wichen Niedergeschlagenheit und Schmerz eiserner Entschlusskraft und Zuversicht. Er schuf Stolz und Wohlstand anstelle von Elend und Schande sowie Hoffnung anstelle von Resignation. Mit den Jahren wurden die Piraten in die Flucht geschlagen, die Ruinen wieder aufgebaut und die Herzen erhoben sich hoch wie die Berge von Ery-

ri. Cuneddas Führung entstammten Forderungen, Ermutigungen, Lob und Tadel; der Löwe bot Macht als auch Weisheit und empfing seinerseits von dem Volk des neuen Landes Gwynedd absolute Treue und tiefen Respekt. Soviel gewann er seitdem von beidem, dass er sich seine Freunde wählen und Staub ins Antlitz jener fegen konnte, die Einwände vorbrachten. Keiner von ihnen hatte jemals Uthr vergessen, den rechtmäßigen König über das Reich – als auch Vortigern, der in den wohlhabenden Gebieten des Südens und Westens innerhalb seiner befestigten Besitztümer und wohlausgestatteten Burgen in Sicherheit thronte. Cuneddas Volk, die einst so stolzen Votadiner, nun die nicht minder stolzen Bewohner Gwynedds, hielt seine Erinnerungen an das Geschehene hoch. An einen Krieg, der begonnen und verloren worden war, an Vortigern, der die Sachsen zum Kampf angeworben hatte, an Blut, an Tod und maßloses Leid. Erinnerungen in der Sommerdämmerung – an dahingemetzelte Söhne und geraubte Frauen. Erinnerungen im Frost der Winterabende – an erkaltete Feuerstellen im Norden und verlassene Häuser. An Dun Pelidr, die uralte Festung, die wie ein Walbuckel aus einer See flachen Landes aufragte, nurmehr verfallen und dunkel. Seinen Vorfahren gleich hatte Cunedda von dort aus geherrscht; in Dun Pelidr, wo die Gebeine seines ermordeten ältesten Sohnes Typiaunan vermoderten.

Ja, in Gwynedd waren Vortigerns Gräueltaten im Gedächtnis der Menschen geblieben. Es hatte sie viel Zeit gekostet, um wieder zu erstarken und das Verlorene wieder aufzubauen, doch war es ihnen gelungen – dieses und noch mehr. Vortigern hatte ihn dort der Vergessenheit anheimfallen lassen wollen, war jedoch einem Irrglauben unterlegen. Und jetzt war Uthr aus dem Exil zurückgekehrt! Begleitet von seinen drei Söhnen trat ein Ältester vor Uthr, verneigte sich und wechselte rasch mit ihm ein Wort, um sich dann einen Sitz zu suchen. Die Halle füllte sich, bald blieb nicht einmal mehr Platz zum Stehen. Selbst der Vorbau reichte nicht aus und die Zuspätkommenden mussten sich, draußen wartend, die Reden von denen übermitteln lassen, die sie hören konnten.

Als sie um sich blickte, erkannte Guinever viele unter jenen, die schon saßen oder darauf warteten, den Pendragon und Cunedda zu begrüßen. Andere von ihnen waren ihr hingegen wiederum völlig unbekannt. Einer trug ein Emblem an der Schulter, das ihn als Bewohner des nördlichen Dyfed kennzeichnete, genauso wie bei dem neben ihm Sitzenden. Einige auf der linken Seite entstammten der, von Seewölfen heimgesuchten Insel Mön, welche jenseits der Meerenge lag. Die Kunde von Uthrs Ankunft musste sich rasch verbreitet haben, weil sich viele Würdenträger eilig in der Halle des

Stammesführers versammelt hatten. Da Guinevers Aufmerksamkeit nachließ, schweifte ihr Blick ab: zum rauchgeschwärzten Deckengebälk, das sich unter dem Strohdach wölbte und die geschnitzten Köpfe und Gesichter der wachsamen Schutzgeister trug. Sie sah die frisch getünchten weißen Wände, an denen bunte Teppiche und prächtige Tierfelle hingen, eingerahmt von Schwertern, Speeren und Schilden. Ihre Brüder saßen gespannt und mit vor Erregung geröteten Gesichtern schwatzend in einer Gruppe beisammen. Der sanftmütige Ceredig, mit dem man gute Unterredungen pflegen konnte, war nach Enniaun der Nächstgeborene. Untersetzter als die anderen und nicht so groß hatte er jedoch, wie viele von ihnen, denselben roten Haarschopf wie ihr Vater. Mit einer Frau und drei kleinen Töchtern gesegnet, wartete er auf die Gelegenheit, eigenes Land für sich zu fordern. Im Vordergrund der Gruppe saßen die Zwillinge Rumaun und Dunaut, einander so ähnlich, wie aus dem gleichen Schaft geschnitzte Speere – beide groß und ausnehmend hübsch, beide schon Familienväter.

Rumaun beugte sich vor und erzählte seinem Neffen Meriaun, dem einzigen Sprössling des toten Typiaunan, eine zweifellos schlüpfrige Geschichte. Neben ihm saß breitbeinig Abloyc, die Hände hinter dem Kopf verschränkt und sich beim Lachen zurückneigend. Zum Sommerausklang sollte Abloyc die Tochter eines Stammesführers aus Dyfed ehelichen; ein blauäugiges, lebhaftes Mädchen, dem Guinever mehrmals begegnet war und das ihr gut gefiel. Dann der gewandte Dogmail, der einer vorübergehenden Dienstmagd zulächelte. War sie seine Bettgefährtin? Bei Dogmail wusste man nie genau, wer seine aktuelle Liebe war. Er liebe alle, ausnahmslos alle Frauen, wie er immer zu sagen pflegte. Osmail fehlte in der Runde. Guinevers Blick überflog die volle Halle. Ach, da war er doch, neben einem Ältesten aus der kleinen Küstenfestung Conwy; seinem angestrenkten Stirnrunzeln nach zu schließen, in ein ernstes Gespräch vertieft. Nun wandte sie ihre Aufmerksamkeit wieder Uthr zu. Er war ein Mann mit den Muskeln eines Bullen, wie die meisten Krieger prächtig bekleidet, mit einer Kombination aus römischer und bretonischer Kampfkleidung. Aber Uthr überstrahlte sie alle, so wie die Sonne einen Abendstern. Guinever lief ein Schauer über den Rücken, dem ein erregtes Prickeln folgte. Warum sollte eine Mär nicht doch wahr werden können?

Als sie von neuem ihren Blick durch die Halle wandern ließ, färbte plötzlich Missmut ihre Wangen und verfinsterte ihre Augen. Welch eine Unverschämtheit! Inmitten der Gardekrieger des Pendragons hockte ein Junge auf dem Boden und starrte sie unverhohlen und mit schiefem Grinsen an. Um

sich über diese Unverschämtheit zu beschweren, wollte Guinever sich gerade an Etern wenden; doch blieb ihr der Mund vor Überraschung offen stehen, als sie sah, dass ihr Bruder dem Frechdachs zunickte und sein Grinsen erwiderte. Da entschied sie sich, beide zu ignorieren. Uthrs Purpurmantel, aus feinsten Wolle gesponnen, war an der linken Schulter mit einer Spange von der Größe einer Männerfaust zusammengehalten. Um den Hals trug er einen Goldtorques in Drachenform, einen Halsreif in Gestalt eines großen schlangenähnlichen Ungeheuers mit Rubinaugen und klaffendem Rachen, dessen Goldpanzer im zuckenden Fackelschein schimmerte – ein Königstorques, Symbol der höchsten Würde. Uthr trug es wie ein Herrscher, zu absoluter Macht entschlossen. Doch die ganze Zeit über, während sie ihre Gedanken auf den Pendragon richtete, spürte Guinever auf sich gerichtet die Augen des Jungen, der sein Haar lächerlich kurz im römischen Stil geschnitten trug, dessen Nase zu lang und zu gerade für ein Gesicht zu sein schien und dem ein Lachen eingekerbt war, das man nur als keck bezeichnen konnte. Guinever warf eine Haarsträhne hinter die Schulter und reckte ihr Kinn höher. Da erhob sich Cunedda und trat mit erhobenen Armen einen Schritt vor, um der Menge Schweigen zu gebieten. Guinever drehte sich so, dass sie dem Jungen den Rücken kehrte.

»Lord Uthr!«, dröhnte Cuneddas Stimme bis zum Dach empor und wirbelte den Staub auf, der sich in den Ecken angesammelt hatte, so dass dieser sich mit den Rauchschwaden mischte, die um das von Spinnenweben verhangene Gebälk zogen. »Zuerst spreche ich Worte des Willkommens, wie Sitte und Ehre sie gebieten. Ich spreche zu Euch in meinem Namen und in dem meines Volkes.«

Wein für Gäste und Gwynedds Krieger auszuschenken, gehörte zu den wenigen weiblichen Pflichten, denen Guinever gerne nachkam. Sich den Weg um die, unter dem Gewicht vieler Menschen ächzenden Bänke zu bahnen, geschickt den rempelnden Armen angeheiterter Zecher auszuweichen, ohne einen Tropfen des edelsten Weines ihres Vaters zu verschütten, war für sie ein willkommenes Vorrecht. Man konnte sich beim Nachfüllen eines Humpens oder Pokals ein wenig Zeit lassen und den interessanten Gesprächen lauschen. Berauschte Männer schienen zu vergessen, dass auch ein Mundschenk Ohren hatte! Guinever erfuhr durch dieses unschuldige Nachschenken sehr viel vom Tun und Treiben außerhalb von Caer Arfon. Vier Sonnen waren bereits seit Uthrs Ankunft untergegangen, jede Nacht gefolgt von einem schwülen Tag, der vom ersten Morgengrauen bis zum Einfall der Dämmerung voller Geschäftigkeit gewesen war – sogar bis in die feucht duftende Dunkelheit, die alles lauter klingen ließ und in der das Gehämmer des Waffenschmieds bis zu den schlummernden Hügeln getragen wurde. Am Tage wurden die Rösser von der Weide herangeführt, um ihr Zaumzeug auszubessern und ihnen die Hufe anzupassen. Männer wurden gedrillt, deren hallende Marschritte sich mit ihren Kampfrufen mischten. Andere waren wiederum mit Leder- und Metallarbeiten beschäftigt; Erzeugungen und Reparaturen sorgten für ständige Betriebsamkeit, zu der nicht zuletzt auch oftmals der frohgemute Aufbruch von Boten beitrug, die zu den verbündeten Herren von Dyfed und Gwent zu eilen hatten. Indessen strömten Cuneddas Krieger unablässig herbei, gerufen von Kriegshörnern, deren dumpfer Schall in jenem ersten Sonnenuntergang vom Wind über die Hügelrücken getragen worden war und allen vom bevorstehenden Kampf kundgetan hatte: Schafhirten, Berg- und Talbewohnern, Vätern und Söhnen, Anführern und Schildträgern sowie den Kriegern Gwynedds, die es kaum erwarten konnten, ihren Dienst mit dem Kriegsspeer zu verrichten. Der Hügel von Caer, der hinter dem Steingrund bis zu der Stelle anstieg, auf der sich die nun verfallene alte römische Festung Segontium aus Stein und Holz erhoben hatte, war mit Zelten und Feuerstädten übersät. Hier lagerten Uthrs Männer, neben denen Gwynedds und jenen, die von jenseits des Flusses Dovey gekommen waren. Männer, die Cuneddas starke Hand gegen die

Seewölfe willkommen hießen und voller Stolz ihre Speere neben den seinen darboten. Dies würde ein Kriegszug werden, der die Harfe manch eines Barden an vielen künftigen Winterabenden zum Erklingen bringen sollte. Der Lärm aufgeregter Stimmen und fröhlichen Gelächters trieb zum hohen Gebälk empor, wurde zurückgeworfen und mischte sich mit den dunklen Schwaden des Kaminrauches.

Einen frisch gefüllten Krug auf die Hüfte stützend, bahnte sich Guinever ihren Weg durch die Bankreihen zu ihren Brüdern, die bei ihrem Vater und Lord Uthr saßen. Sie schenkte dem Pendragon nach und horchte auf das, was eben gesprochen wurde. Die Rede war von Vortigerns zwei erwachsenen Söhnen, von seiner ersten Gemahlin abstammend, die längst erkaltet in ihrem Grabe lag. Guinever bewegte sich mit lässiger Langsamkeit auf ihren Vater zu, verschoob das Gewicht des schweren Kruges und schenkte sorgfältig ein.

»Ach, Vortimer und Catigern wandten sich nun gegen die zweite Gemahlin?« Guinever wusste viel von Rowena, der Tochter des blutrünstigen sächsischen Kriegsherrn Hengist. Die Heirat hatte vor etwa achtzehn Jahren für große Empörung gesorgt, die in einem kurzen, jäh aufflammenden Kampf ihren Höhepunkt gefunden hatte, als Cuneddas Aufstand und Uthrs gleichzeitiger Versuch, den Thron zu gewinnen, gescheitert waren. Cunedda hatte seinen ältesten Sohn und sein nördliches Bollwerk verloren und Uthr seinen ausgedehnten Landbesitz eingebüßt; dann war er ins Exil geflohen. Viele gute Männer hatten ihr Leben lassen müssen, nur, weil Vortigern von der Lust nach dem sächsischen Weibsstück übermannt worden war! Wie hatte er sich mit seinem Sieg gebrüstet und Salz in die offenen Wunden gestreut. Dann war er jeder Kritik ausgewichen, durch die Umdeutung seiner Ehe zu einem Freundschaftsvertrag.

»Er sagt«, meinte Cunedda zu Uthr, »daß er Rowena noch immer als Unterpand für den Frieden ansehe.«

Uthrs Lachen klang wie Gekläff. »Und behandelt er sie als solches? Den Teufel tut er! Diese lüsterne Kröte hat sie sich zum Weib genommen, weil sie seine Begierde weckte. Denk daran, Hengist ist ein gerissener Halunke. ›Ihr wollt meine Tochter für Euer Bett? Aber gewiß, Vortigern, jedoch nicht ohne den Brautpreis eines verbrieften Anspruchs auf britisches Land!« Uthr leerte seinen Pokal in einem langen Zug. Er fuhr sich mit dem Handrücken über den Mund und winkte Guinever, die eben ihren ältesten Bruder bediente, mit gekrümmtem Finger zu sich, um ihr sein leeres Gefäß zum Nachschenken zu reichen. Zu Cunedda gewandt, setzte er hinzu: »Dieser sächsische

Seeräuber wusste genau, was er tat, als er eine sechzehnjährige Schönheit einem Mann präsentierte, der für seine Lüsterheit bekannt ist. Ich hörte, sie soll wieder schwanger sein?«

Guinever füllte den Pokal von einem ihrer Brüder und ging zum nächsten. Auch das war allgemein bekannt: Die Niederkunft der Königin stand in vier Wochen bevor. Es war die sechste, und alle, die den König und dieses Frauenzimmer verachteten, hofften auf eine fünfte Totgeburt. Nur eines der Kinder hatte überlebt, eine Tochter, deren Erbe die helle Haut und das Temperament ihrer Mutter waren.

Aus einer nahen Ecke kam ein Zuruf, ein Pokal wurde gehoben. Im Krug war noch Wein, doch Guinever ging mit Absicht vorüber, der Frauenseite zustrebend, wo sie sich selbst einen Becher einschenkte und sich dann setzte. Sie warf demjenigen, der sie gerufen hatte, einen Blick zu. Es war Etern, der jüngste ihrer Brüder, der mit gekreuzten Beinen zwischen den Knaben des Caers auf dem Boden hockte. Sollte doch eine andere ihn bedienen, ihn und jenen Jungen! Seit drei Tagen hatte sie nichts von Etern zu sehen bekommen, so eingenommen war er von diesem neu gestrandeten Frechling. Nein, sie wollte mit dem Kerl nichts zu schaffen haben. Die Laune stieg, die Stimmen wurden mit dem Gelächter, welches von vollen Bäuchen und gutem Wein kam, lauter. Wieder hatte Guinever die Runde mit dem Wein zu drehen und wieder schenkte sie dem Pendragon nach. Er bedankte sich mit einem Nicken, betrachtete sie mit breitem Grinsen und bemerkte zu Cunedda: »Deine Tochter wird dereinst eine gute Frau für einen ehrgeizigen Fürstensohn abgeben. Hast du schon Pläne für ihre Vermählung?«

Guinever, die spürte, wie sie errötete, hielt den Krug beim Nachschenken dennoch ruhig. Ihr Vater wurde von einem Gelächter am unteren Ende der Tafel abgelenkt und so blieb die Antwort aus. Als Frau, nein, vielmehr als Kind stand ihr eine Erwiderung nicht zu, doch hatte Guinever sich noch nie der Konvention gebeugt. »Mylord, ich habe nicht die Absicht, an einen Emporkömmling ohne Land und Herkunft verheiratet zu werden, dessem Ehrgeiz ich dienen soll!«

Cunedda, dessen Aufmerksamkeit erwachte, warf seiner Tochter einen missbilligenden Blick zu, aber Uthr lehnte sich brüllend vor Lachen zurück. Er schlug dem Löwen auf die Schulter und verkündete: »Ganz deine Tochter, mein Freund, kein Zweifel! Sie hat dein hitziges Gemüt geerbt.« Erneut lachte er auf, fasste Guinever unter's Kinn und musterte ihr Gesicht. »Ja, ich erkenne die Schönheit ihrer Mutter unter ihrer kindlichen Unreife.« Er ließ sie los, um mit einem entschiedenen Nicken zu erklären: »Du würdest dich

gut als Gemahlin eines Königs machen, Mädchen. Ich gebe dir recht, steck dein Ziel so hoch wie nur möglich.« Hinter sie langend, tätschelte er spielerisch ihre Kehrseite.

»Ich nehme nur den Allergrößten zum Mann, Mylord!«

»Du willst also Königin sein?« Uthr kicherte. »Sogar du in deinem Alter wärst eine bessere Königin als die gegenwärtige!«

Wieder Gelächter, in das nun andere am Tisch und jene in Hörweite einstimmten. Cunedda nickte rasch, bestrebt, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben, aber Uthr, dessen lustige Augen an Guinever hingen, ließ nicht locker. »Mädchen, eines verspreche ich dir.« Seinen Pokal erhebend, verkündete er mit lauter Stimme: »Wenn ich Vortigers Kopf von seinen Schultern getrennt habe, werde ich an dich denken, sollte ich eine Gemahlin und Königin brauchen!«

Zu Guinevers Verdruss stimmten Etern und der fremde Junge in das Gelächter der anderen ein. Als sie an deren Ecke vorüberkam, riefen ihr die Knaben zu, sie solle ihnen den Wein überlassen. Wortlos und mit einem dumpfen Aufprall stellte sie den Krug auf den Tisch und trat absichtlich auf das, was sie für die Zehen ihres Bruders hielt. Was kümmerte es sie, dass es der fremde Junge war, der aufschrie? Er blickte zu ihr auf und seine braunen Augen trafen auf ihre grünen. Er umfasste ihren Arm mit seinen Fingern und sagte, ohne aus seiner Belustigung einen Hehl zu machen: »Ich bin schon recht groß und werde noch größer, ehe ich ausgewachsen bin. Würde ich dir wohl groß genug sein?« Sein Gelächter ging in atemloses Prusten über, als er sich gegen Etern sinken ließ, der die Arme um die Schultern des Fremden legte. Die Erheiterung der beiden mündete in einem gemeinsamen Lachanfall.

Guinever funkelte sie verächtlich an. »Ihr führt euch auf wie dumme Mondkälber!« Eine Bemerkung, die mit noch lauterem Gelächter quittiert wurde. Jäh drehte sie sich um. Artus war in Guinevers Leben getreten und sie hasste ihn dafür.